

Nervenarzt 2019 · 90:235–242  
<https://doi.org/10.1007/s00115-018-0662-6>  
 Online publiziert: 14. Januar 2019  
 © Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von  
 Springer Nature 2019



C. Neukel<sup>1</sup> · K. Hillmann<sup>1</sup> · K. Bertsch<sup>1</sup> · F. Bermpohl<sup>2</sup> · D. Kluczniok<sup>2</sup> · E. Möhler<sup>3</sup> ·  
 C. Reck<sup>4</sup> · F. Resch<sup>3</sup> · M. Kaess<sup>3,5</sup> · R. Brunner<sup>3,6</sup> · S. C. Herpertz<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg, Deutschland

<sup>2</sup> Psychiatrische Universitätsklinik der Charité im St. Hedwig-Krankenhaus, Berlin, Deutschland

<sup>3</sup> Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg, Deutschland

<sup>4</sup> Lehr- und Forschungseinheit Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters & Beratungspsychologie, LMU München, München, Deutschland

<sup>5</sup> Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Universität Bern, Bern 60, Schweiz

<sup>6</sup> Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Universität Regensburg, Regensburg, Deutschland

# Einfluss früher Gewalterfahrungen von Frauen auf die Mutter-Kind-Beziehung

## Daten von Heidelberger und Berliner Mutter-Kind-Dyaden

**Frühe Gewalterfahrungen begegnen uns in der heutigen Gesellschaft häufig in den Medien, Skandale erschüttern die Öffentlichkeit und sind für individuelle Schicksale von großer Bedeutung. Die Folgen für die Betroffenen sind gravierend, aber noch nicht ausreichend untersucht. Gesamtgesellschaftlich gesehen können frühe Gewalterfahrungen und ihre Folgen hohe Kosten verursachen, beispielsweise durch erhöhte Raten an psychischen Auffälligkeiten nicht nur bei den direkten Opfern, sondern bis in die nächste Generation hinein, weshalb frühzeitige Präventions- und Interventionsprogramme für Familien von äußerster Wichtigkeit sind.**

### Hintergrund

Frühe Gewalterfahrungen haben eine hohe Prävalenz: Ein Bericht der Weltgesundheitsorganisation schätzt, dass 25 % aller Kinder weltweit von Missbrauch

und Misshandlung betroffen sind [6]. Auch in Deutschland sind die Zahlen früher Gewalterfahrungen hoch: In einer großen, repräsentativen deutschen Stichprobe berichten 12,0 % von körperlicher Misshandlung und 12,6 % von sexuellem Missbrauch in der Kindheit [15]. Die Auswirkungen früher Gewalterfahrungen reichen von einem erhöhten Risiko für körperliche, wie kardiovaskuläre, Erkrankungen bis zu einem hohen Risiko für psychische Störungen [2, 17].

Frühe Gewalterfahrungen nehmen in besonderer Weise Einfluss auf die Entwicklung sozialkognitiver Funktionen wie Empathie und „theory of mind“ (ToM). Empathie beschreibt eine emotionale Reaktion auf die wahrgenommene Situation einer anderen Person. Menschen mit frühen Gewalterfahrungen neigen hier zu einer emotionalen Übererregung [21]. Zudem konnte gezeigt werden, dass Frauen mit einer posttraumatischen Belastungsstörung, die auf frühe Gewalterfahrungen zurückgeht, weniger Mitgefühl für andere zeigen, jedoch mit einem erhöhten eigenen Leiden reagieren, wenn sie andere in Notsituationen erleben [26]. Besonders bedeutsam ist, dass ToM oder Menta-

lisierung (Begriffe, die häufig synonym verwendet werden), also die Fähigkeit, die Absichten und Gefühle oder allgemein die mentalen Zustände anderer zu verstehen, bei Menschen mit frühen Gewalterfahrungen reduziert ist [14].

Die beschriebenen sozialkognitiven Funktionen sind wichtig für eine angemessene Eltern-Kind-Interaktion. Abweichungen in den sozialkognitiven Funktionen, wie mit einem erhöhten eigenen Leiden auf Probleme oder Leiden ihrer Kinder zu reagieren, können z. B. zu emotional überladenen Reaktionen der Eltern führen und eine adäquate und sensitive Antwort im Umgang mit ihrem Kind erschweren. Weiter kann eine reduzierte ToM-Fähigkeit es den Eltern erschweren, die Bedürfnisse und Intentionen ihres Kindes zu mentalisieren und zu verstehen. Die Eltern-Kind-Interaktion wiederum spielt eine entscheidende Rolle in der kindlichen Entwicklung. So steht eine reduzierte mütterliche Sensitivität im Zusammenhang mit Verhaltensauffälligkeiten und sozialen Kompetenzen der Kinder [27].

Um der hohen Prävalenz früher Gewalterfahrungen Rechenschaft zu tragen und deren Auswirkungen auf die Betrof-

Alle Koautoren haben der finalen Version des Manuskripts zugestimmt.

fenen selbst, die Beziehung und Interaktion zwischen Betroffenen und ihrem Kind und weitere Folgen für das Kind zu untersuchen, haben wir an der Charité Universitätsmedizin Berlin und an der Universitätsklinik Heidelberg Mütter mit Kindern zwischen 5 und 12 Jahren untersucht. Eine Subgruppe dieser Mütter erlebte frühe Gewalterfahrungen in Form körperlicher Misshandlung und/oder sexuellen Missbrauchs vor dem 18. Lebensjahr. Eine Vergleichsgruppe setzte sich aus Mutter-Kind-Dyaden zusammen, bei denen die Mütter keine solchen frühen Gewalterfahrungen erlebt hatten und die bis zum Erhebungszeitpunkt nie psychisch krank gewesen waren. Zudem gab es Subgruppen mit und ohne psychische Erkrankung. Ergebnisse dieser Untersuchungen sowie Schlussfolgerungen mit Bedeutung für die Praxis werden in den folgenden Abschnitten dargestellt.

### **Einfluss auf die Mutter, die Mutter-Kind-Interaktion und die Kinder**

Zuerst berichten wir über Auswirkungen früher Gewalterfahrungen (körperliche Misshandlung und sexueller Missbrauch) in der eigenen Kindheit auf die Mutter selbst, die sich wiederum auf die Interaktion mit und die Beziehung zu ihrem Kind auswirken können. So zeigten in unseren eigenen Untersuchungen Mütter mit frühen Gewalterfahrungen im Vergleich zu Müttern ohne frühe Gewalterfahrungen eine signifikant höhere Ausprägung einer unsicheren Bindung. Zudem sagten frühe Gewalterfahrungen die Ausprägung eines unsicheren Bindungsstils signifikant vorher [32]. Mütter, die frühe Gewalterfahrungen gemacht hatten, berichteten in einem standardisierten Interview von einer stärker wahrgenommenen Einsamkeit in der Kindheit und von weniger Freunden als die Vergleichsgruppe. Jene Mütter mit frühen Gewalterfahrungen, die zusätzlich im Verlauf ihres Lebens eine psychische Störung entwickelt hatten, zeigten auch auf der Ebene der Persönlichkeitseigenschaften eine höhere Ausprägung von Neurotizismus und eine geringere Ausprägung von Extraversion sowie ein vulnerableres Bindungsverhalten als Müt-

ter ohne Gewalterfahrungen [18]. Auch im Bereich der sozialkognitiven Funktionen konnten Defizite festgestellt werden: Mütter mit im Vergleich zu Müttern ohne frühe Gewalterfahrungen hatten im Trend eine niedrigere Empathiefähigkeit [23].

Diese Veränderungen, die auf frühe Erfahrungen der Mütter zurückgehen und bis in die Gegenwart andauern, könnten Auswirkungen auf die Mutter-Kind-Interaktion haben: Eine verringerte Empathiefähigkeit könnte es der Mutter erschweren, Emotionen ihres Kindes mitfühlend wahrzunehmen und auf ihr Kind sensitiv einzugehen. Aufgrund ihres eigenen vulnerablen Bindungsstils könnte es den betroffenen Müttern ebenso schwerer fallen, eine sichere Bindung zu ihrem Kind aufzubauen. Auch die Ausprägung von Persönlichkeitseigenschaften wie Neurotizismus und Extraversion wirken sich auf das Interaktionsverhalten mit anderen Menschen aus und somit auch auf die Interaktion mit dem eigenen Kind.

### **» Mütter mit frühen Gewalterfahrungen sind weniger sensitiv in der Interaktion mit ihrem Kind**

In unseren Untersuchungen wurde daneben auch deutlich, dass Mütter mit frühen Gewalterfahrungen weniger sensitiv in der Interaktion mit ihrem Kind sind [13, 23], wobei Mütter mit einer (remittierten) Depression und zusätzlich frühen Gewalterfahrungen die größten Defizite in der Mutter-Kind-Interaktion zeigten [20]. Eine geringe Sensitivität in der Interaktion mit dem eigenen Kind bedeutet, dass wenige oder keine Anzeichen einer positiven Kommunikation zwischen Mutter und Kind vorhanden sind, während eine sensitive Mutter eine positive, kongruente, authentische und kreative Kommunikation mit ihrem Kind herstellt und aufrecht erhält [4]. Eine geringe mütterliche Sensitivität kann Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben; so zeigen Kinder niedrig sensitiver Mütter in der bisherigen Literatur wie oben erwähnt mehr Verhaltensauffällig-

keiten und Defizite in sozialen Kompetenzen [27].

Auch in unseren Daten konnten bedeutsame Auswirkungen auf die Kinder festgestellt werden. Frühe Gewalterfahrungen der Mutter waren zum einen mit mütterlichem Misshandlungspotenzial assoziiert: Mütter mit frühen Gewalterfahrungen hatten eine höhere Gefahr, ihr Kind körperlich und emotional zu misshandeln als Mütter ohne solche Erfahrungen [8]. Außerdem bestand ein positiver Zusammenhang zwischen den frühen Gewalterfahrungen der Mutter und der kindlichen Psychopathologie [5]. Eine Untersuchung der Inhibitionskontrolle der Kinder zeigte, dass Kinder, deren Mütter frühe Gewalterfahrungen gemacht haben und hohe Impulsivitätswerte aufzeigen, eine reduzierte Inhibitionskontrolle aufweisen [11].

Zusammengefasst konnten die vorliegenden Untersuchungen zeigen, dass frühe Gewalterfahrungen sowohl auf die direkt betroffenen Mütter durch Veränderungen deren Persönlichkeitseigenschaften, des Bindungsstils und der sozialkognitiven Funktionen als auch auf die indirekt betroffene nächste Generation der Kinder durch Entwicklung psychischer Störungen und reduzierte Inhibitionskontrolle negative Auswirkungen haben können. Zusätzlich scheint auch die Interaktion zwischen Mutter und Kind erschwert zu sein, was sich in einer reduzierten mütterlichen Sensitivität und einem erhöhten Misshandlungspotenzial für die Kinder im Vergleich zu Müttern ohne frühe Gewalterfahrungen zeigt.

### **Einfluss auf das hormonelle Stresssystem des Kindes**

Ein wichtiges Hormon der sog. Stressachse, der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennieren-Achse (HPA-Achse), ist Kortisol [22]. Direkte Schwankungen im Kortisolspiegel können im Speichel abgebildet werden [16], während kumulative Kortisollevel über einen längeren Zeitraum aus den Haaren extrahiert werden können [30]. Bei der Betrachtung von Kortisol unterscheidet man, ob man die Reagibilität des Stresssystems auf einen bestimmten Stressor

Hier steht eine Anzeige.



abbilden oder sich die normale Tagesdynamik des Hormons Kortisol anschauen möchte, z. B. die Kortisol-Aufwachreaktion [29]. Bisherige Studien zeigen, dass Betroffene früher Gewalterfahrungen eine signifikant reduzierte Kortisol-Aufwachreaktion haben [3].

### » Die mütterliche Psychopathologie hat Auswirkungen auf die kindliche Stressachse

In den vorliegenden Daten unserer Untersuchungen wurde der Schwerpunkt auf die Frage gelegt, welche Folgen frühe Gewalterfahrungen der Mutter für das Stresssystem der nächsten Generation haben. In den untersuchten Mutter-Kind-Dyaden konnte gezeigt werden, dass Kinder von Müttern mit frühen Gewalterfahrungen, die im Lauf ihres Lebens zudem eine psychische Störung entwickelten, eine erhöhte Kortisolkonzentration beim Aufwachen im Vergleich zu Kindern von Müttern mit frühen Gewalterfahrungen, die keine psychische Störung entwickelten, sowie von Müttern ohne frühe Gewalterfahrung und ohne psychische Störung haben [19]. Somit scheint die frühe Gewalterfahrung der Mutter alleine keinen Einfluss auf die Kortisol-Aufwachreaktion der eigenen Kinder zu haben, wohl aber die Psychopathologie der Mutter.

Der Zusammenhang zwischen Haarkortisol der Kinder (bezogen auf die letzten drei Monate) und ihrer psychischen Verfassung stellte sich in unseren Untersuchungen recht komplex dar. Bei den Kindern von Müttern mit früher Gewalterfahrung hingen Haarkortisol und Lebenszufriedenheit positiv zusammen, während es keinen Zusammenhang zwischen Haarkortisol und Verhaltensauffälligkeiten der Kinder gab. Unterdessen gab es bei Kindern von Müttern ohne frühe Gewalterfahrung einen positiven Zusammenhang zwischen Haarkortisol und Verhaltensauffälligkeiten der Kinder während es keinen Zusammenhang zwischen Haarkortisol und Lebenszufriedenheit gab [12]. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass der Zusammenhang von HPA-Achsen-Aktivität und Verhaltensauf-

Nervenarzt 2019 · 90:235–242 <https://doi.org/10.1007/s00115-018-0662-6>  
© Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

C. Neukel · K. Hillmann · K. Bertsch · F. Bempohl · D. Kluczniok · E. Möhler · C. Reck · F. Resch · M. Kaess · R. Brunner · S. C. Herpertz

## Einfluss früher Gewalterfahrungen von Frauen auf die Mutter-Kind-Beziehung. Daten von Heidelberger und Berliner Mutter-Kind-Dyaden

### Zusammenfassung

Frühe Gewalterfahrungen können schwerwiegende und lang anhaltende Auswirkungen auf die direkt Betroffenen, aber auch auf die nächste Generation haben. Anhand vorliegender Daten unserer Untersuchungen von Heidelberger und Berliner Mutter-Kind-Dyaden konnten wir zeigen, dass frühe Gewalterfahrungen zu Veränderungen auf behavioraler und neuronaler Ebene einschließlich Persönlichkeitseigenschaften und Bindungsstil der betroffenen Frauen führen mit negativen Folgen für die Beziehung zu ihrem Kind. Die Kinder dieser Mütter mit frühen Gewalterfahrungen haben ein erhöhtes Risiko, misshandelt zu werden, in ihrer Entwicklung verzögert zu sein sowie eine psychische Störung zu entwickeln. Zudem zeigen sie eine erhöhte Kortisolkonzentration sowie eine geringere Inhibitionskontrolle. Dabei spielt es eine Rolle, ob die Mutter frühe Gewalterfahrungen

erlebt hat, selbst aber resilient ist, d. h. (bis zum Untersuchungszeitpunkt) keine psychische Störung entwickelt hat, oder ob die Mutter zusätzlich zu den erlebten frühen Gewalterfahrungen auch eine psychische Störung entwickelt hat. Die Kinder von Müttern mit frühen Gewalterfahrungen und einer psychischen Störung scheinen besonders großem Stress ausgesetzt zu sein und weisen die schwersten Beeinträchtigungen und Risiken auf. Basierend auf den vorliegenden Ergebnissen werden Implikationen für die Praxis diskutiert und eine mögliche Intervention in Form eines Elterntrainings zur Stärkung der Mentalisierungsfähigkeit dargestellt.

### Schlüsselwörter

Misshandlung · Neuronale Korrelate · Kortisol · Psychische Störungen · Bindung

## Impact of early life maltreatment of women on the mother-child relationship. Data from mother-child dyads from Heidelberg and Berlin

### Abstract

Early life maltreatment can have severe and long-lasting consequences for the directly affected individual as well as for the next generation. Data from our research including mother-child dyads from Heidelberg and Berlin show that early life maltreatment is associated with behavioral and neural changes including personality traits and attachment style of the affected mothers that negatively affect their relationship with their child. The children of these mothers affected by early life maltreatment have an elevated risk to be maltreated and to develop mental disorders. They also show a heightened cortisol concentration and a reduced inhibition control. It seems to be of importance whether the mother has experienced early life maltreatment

but is resilient, meaning that she has not developed a mental disorder (up to the time of examination) or whether in addition to the early life maltreatment she has developed a mental disorder later in life. Children of mothers with early life maltreatment and a lifetime mental disorder seem to be especially exposed to stress and show the greatest impairments and risks. Based on the existing data from our research practical and clinical implications are discussed and one possible intervention in the form of a training of mentalization competencies for parents is presented.

### Keywords

Maltreatment · Neural correlates · Cortisol · Mental disorders · Attachment style

fälligkeiten/reduzierter Lebensqualität abhängig von der jeweiligen Umweltsituation der Kinder ist.

Zusammengefasst deuten die aktuellen Ergebnisse darauf hin, dass über das Kortisolsystem Folgen früher Gewalterfahrungen an die nächste Generation weitergegeben werden können und dass die mütterliche Psychopathologie zusätzliche Auswirkungen auf die kindliche Stressachse haben kann.

## **Einfluss auf neuronale Korrelate elterlichen Verhaltens**

Auf neuronaler Ebene finden sich Veränderungen nach frühen Gewalterfahrungen, da diese als massiver und oft chronischer Stressor Einfluss auf die Gehirnentwicklung nehmen können. Das Gehirn ist zudem ein adaptives Organ, das sich auch auf die Rolle des Elternseins einstellt und funktionelle sowie strukturelle Anpassungsvorgänge in Hirnnetzwerken zeigt, die im elterlichen Verhalten eine wichtige Rolle spielen [9].

Unsere Untersuchungen des mütterlichen Gehirns mit funktioneller Magnetresonanztomographie zeigten Einflüsse früher Gewalterfahrungen auf neuronale Korrelate der Mutter-Kind-Interaktion. Wir instruierten gesunde Mütter mit und ohne frühe Gewalterfahrungen, experimentell standardisierte Alltagsinteraktionen mit ihrem Kind so lebendig wie möglich in einem Magnetresonanztomographen zu imaginieren und fanden Unterschiede in den neuronalen Aktivierungsmustern. Dabei schienen konflikthafte Interaktionen mit dem eigenen Kind mehr die Aufmerksamkeit bei den Müttern mit gegenüber den Müttern ohne frühe Gewalterfahrungen auf sich zu ziehen, was in einer erhöhten neuronalen Aktivierung des Salienznetzwerkes (Insula, Amygdala) während der Imagination konflikthafter gegenüber der Imagination harmonischer Interaktionen mit dem Kind deutlich wurde. Dabei zeigte sich zudem eine verringerte Modulation des Salienznetzwerkes durch das ToM- bzw. Mentalisierungsnetzwerk bei Müttern mit frühen Gewalterfahrungen [24].

In der strukturellen Magnetresonanztomographie fand sich ein Zusammenhang zwischen der in einer echten In-

teraktion erfassten mütterlichen Sensitivität und den Volumina spezifischer Hirnregionen. Bei den Müttern mit frühen Gewalterfahrungen war die mütterliche Sensitivität positiv mit dem Volumen von Strukturen des Mentalisierungsnetzwerkes (superiorer temporaler Sulcus, temporaler Pol) assoziiert. Bei Müttern ohne frühe Gewalterfahrungen hingegen korrelierte die mütterliche Sensitivität positiv mit dem Volumen der anterioren Insula, welche zum Empathie Netzwerk gehört [23]. Eine Veränderung der Aktivität des Mentalisierungsnetzwerkes zeigte sich, wenn man den Müttern Bilder mit emotionalen Gesichtsausdrücken ihrer Kinder präsentierte. Mütter mit frühen Gewalterfahrungen wiesen, verglichen mit Müttern ohne solche Erfahrungen, eine erhöhte neuronale Aktivierung des Mentalisierungsnetzwerkes (superiorer temporaler Sulcus, Precuneus) auf, wenn ihnen das fröhliche Gesicht des eigenen Kindes präsentiert wurde [25].

## **» In Aktivität und Volumina des Mentalisierungsnetzwerkes zeigen sich Veränderungen nach frühen Gewalterfahrungen**

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass Mütter mit frühen Gewalterfahrungen Veränderungen der Aktivität und der Volumina von Strukturen des Mentalisierungsnetzwerkes zeigen, die in die Prozessierung sensitiven mütterlichen Verhaltens involviert sind. Veränderungen im Mentalisierungsnetzwerk könnten ein Mediator zwischen frühen Gewalterfahrungen der Mütter und der Qualität der Mutter-Kind-Interaktion sein und damit letztlich die kindliche Entwicklung beeinflussen. Dabei deuten der Zusammenhang der mütterlichen Sensitivität mit Volumina des Mentalisierungsnetzwerkes sowie die erhöhte funktionelle Aktivität dieses Netzwerkes auf einen adaptiven Kompensationsmechanismus bei Müttern mit frühen Gewalterfahrungen hin. Es scheint, als würden Mütter mit frühen Gewalterfahrungen ihr sensitives Verhalten eher auf die kognitive Komponente der Mentalisierung und weniger

auf die affektive empathische Komponente stützen.

## **Implikationen für Praxis und Forschung**

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen eindrücklich, welche Folgen frühe Gewalterfahrungen für die Elternschaft betroffener Frauen haben können. Hervorzuheben ist, dass es nicht bei den Folgen für die Betroffenen bleibt, sondern dass frühe Gewalterfahrungen der Mutter auch einen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder und damit die nächste Generation haben. Dies bedeutet konkret für die Praxis, dass bei der Behandlung einer Frau mit frühen Gewalterfahrungen auch beachtet werden sollte, ob sie Hilfe im Umgang mit ihrem Kind braucht und von unterstützender Anleitung in ihrem Elternverhalten profitieren kann.

## **» Die Mentalisierungsfähigkeit der Mütter könnte spezifisch gefördert werden**

Aufgrund der schwerwiegenden und lang anhaltenden Folgen für die Betroffenen und die nächste Generation ist es darüber hinaus von äußerster Wichtigkeit, passgenaue Interventionen zu entwickeln und zu etablieren, welche die Entwicklung fördern, der Entstehung psychischer Störungen vorbeugen und die Weitergabe der Folgen der erlebten Gewalt von Generation zu Generation unterbrechen. Hier gibt es zwei Ansatzpunkte zu unterschiedlichen Zeitpunkten: Erstens ist die Entwicklung von Kindern, die frühe Gewalt erlebt haben, explizit zu fördern. Die vorliegenden Daten zeigen, dass Frauen mit frühen Gewalterfahrungen von mehr wahrgenommener Einsamkeit und weniger Freunden während ihrer Kindheit berichten und sie dies signifikant von Frauen ohne frühe Gewalterfahrungen unterscheidet [18]. Es scheint daher wichtig, betroffenen Kindern frühzeitig soziale Unterstützung zukommen zu lassen. Untermauert wird die Wichtigkeit sozialer Unterstützung durch Ergebnisse anderer Studien, die soziale Beziehungen mit dem psychischen Wohlbefinden und

der Ausprägung von Psychopathologie bei Kindern mit frühen Gewalterfahrungen in Verbindung bringen [1, 7].

Zweiter Ansatzpunkt zur Entwicklung von Interventionen ist die Stärkung von Familien, in denen ein Elternteil frühe Gewalterfahrungen erlebt hat. Die hier berichteten Daten zeigen auf der einen Seite eine reduzierte mütterliche Sensitivität und ein erhöhtes Misshandlungspotenzial bei Müttern mit frühen Gewalterfahrungen auf. Auf der anderen Seite weisen die Ergebnisse aber auch auf eine mögliche Kompensationsmöglichkeit der betroffenen Mütter im Umgang mit ihren Kindern hin, die in einer verstärkten Nutzung von ToM-Funktionen mit Involvierung des Mentalisierungsnetzwerks zu liegen scheinen [23, 25]. Eine erhöhte kognitive Mentalisierung als adaptive Kompensation könnte in Interventionen für betroffene Eltern spezifisch gefördert werden. Eltern mit manifester psychischer Erkrankung zeigen in Bezug auf die Mentalisierung Beeinträchtigungen, gehen doch psychische Erkrankungen, seien es Psychosen, affektive Störungen oder Persönlichkeitsstörungen, mit bedeutsamen ToM-Defiziten einher [28]. Für solche, auf die Mutter-Kind-Interaktion zielenden Interventionen liegen erste Entwicklungen vor: Die Londoner Arbeitsgruppe um Peter Fonagy hat Interventionen entwickelt, die zum Ziel haben, dass Mütter (und auch Väter) lernen, die mentalen Zustände hinter dem Verhalten ihres Kindes besser interpretieren zu können und damit seinen Bedürfnissen sensitiver zu begegnen [10]. Ziel ist die Entstehung eines intersubjektiven Prozesses gemeinsamer Erfahrung von Eltern und Kind, welcher Ausgangspunkt einer gesunden Selbstentwicklung des Kindes ist.

Solch ein Elterntaining wurde von der Heidelberger Arbeitsgruppe um S. Taubner auf die Bedürfnisse schwer psychisch kranker Eltern angepasst [31] und wird derzeit in einer randomisiert-kontrollierten Studie unserer Arbeitsgruppe als Add-on zur stationären Regelbehandlung psychisch kranker Eltern angeboten. Eine besondere Zielgruppe sollen hier Eltern mit frühen Gewalterfahrungen sein, die eine psychische Erkrankung entwickelt haben, da die-

se nach den vorliegenden Daten eine besonders belastete Subgruppe darstellen und ein besonders großes Risiko für nichtsensitives Elternverhalten mit allen dargestellten Folgen für das Kind aufweisen. Neurobiologische Begleitforschung mit psychoendokrino-logischen und bildgebenden Untersuchungen wird zudem das mechanistische Verständnis erhöhen, auf welchem Weg ein solches Trainingsprogramm Elternverhalten auf kindliche Bedürfnisse anpasst.

Die zukünftige Forschung sollte betroffene Eltern und ihre Kinder längsschnittlich untersuchen, um Aussagen über kausale Zusammenhänge zwischen frühen Gewalterfahrungen, neuronalen Veränderungen des Mentalisierungsnetzwerks, der Eltern-Kind-Interaktion und letztlich der kindlichen Entwicklung und Gesundheit treffen zu können.

### Fazit für die Praxis

- **Frühe Gewalterfahrungen haben nicht nur gravierende Folgen für die Betroffenen, sondern auch für ihre Kinder.**
- **Frauen mit frühen Gewalterfahrungen weisen Veränderungen der Persönlichkeitseigenschaften, des Bindungsstils und der sozialkognitiven Funktionen auf. Zusätzlich zeigen sie eine geringere mütterliche Sensitivität und ein erhöhtes Misshandlungspotenzial sowie strukturelle und funktionelle Veränderungen in Hirnnetzwerken, die eine wichtige Rolle im Elternverhalten spielen.**
- **Kinder von Müttern mit frühen Gewalterfahrungen zeigen ein erhöhtes Risiko, psychische Störungen sowie eine reduzierte Inhibitionskontrolle zu entwickeln.**
- **Bei der Behandlung von Frauen mit frühen Gewalterfahrungen sollten auch immer der Umgang mit und die Beziehung zum eigenen Kind im Blick behalten werden.**
- **Interventionen sollten zum einen Kinder fördern, die frühe Gewalt erlebt haben, und zum anderen Familien stärken, in denen ein Elternteil frühe Gewalterfahrungen gemacht hat.**

### Korrespondenzadresse

**Dr. Dipl. Psych. C. Neukel**

Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Universitätsklinikum Heidelberg

Voßstraße 4, 69115 Heidelberg, Deutschland  
corinne.neukel@med.uni-heidelberg.de

**Förderung.** Gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF; Förderkennzeichen: 01KR1207A, 01KR1803B).

### Einhaltung ethischer Richtlinien

**Interessenkonflikt.** C. Neukel, K. Hillmann, K. Bertsch, F. Bempohl, D. Kluczniok, E. Möhler, C. Reck, F. Resch, M. Kaess, R. Brunner und S.C. Herpertz geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Dieser Beitrag ist zwar ein Review-Beitrag, die dargestellten Studien im Review wurden aber teilweise von den Autoren selbst durchgeführt und veröffentlicht.

### Literatur

1. Afifi TO, Macmillan HL (2011) Resilience following child maltreatment: A review of protective factors. *Can J Psychiatry* 56:266–272
2. Batten SV, Aslan M, Maciejewski PK et al (2004) Childhood maltreatment as a risk factor for adult cardiovascular disease and depression. *J Clin Psychiatry* 65:249–254
3. Bernard K, Frost A, Bennett CB et al (2017) Maltreatment and diurnal cortisol regulation: a meta-analysis. *Psychoneuroendocrinology* 78:57–67
4. Biringen Z, Easterbrooks MA (2012) Emotional availability: Concept, research, and window on developmental psychopathology. *Dev Psychopathol* 24:1–8
5. Bödeker K, Fuchs A, Führer D et al (2018) Impact of maternal early life maltreatment and maternal history of depression on child psychopathology: mediating role of maternal sensitivity? *Child Psychiatry Hum Dev.* <https://doi.org/10.1007/s10578-018-0839-z>
6. Butchart A, Mikton C, Dahlberg LL, Krug EG (2015) Global status report on violence prevention 2014. *Inj Prev* 21(3):213. <https://doi.org/10.1136/injuryprev-2015-041640>
7. Collishaw S, Pickles A, Messer J et al (2007) Resilience to adult psychopathology following childhood maltreatment: Evidence from a community sample. *Child Abuse Negl* 31:211–229
8. Dittrich K, Boedeker K, Kluczniok D et al (2018) Child abuse potential in mothers with early life maltreatment, borderline personality disorder and depression. *J Psychiatry* 213(1):412–418. <https://doi.org/10.1192/bjp.2018.74>
9. Feldman R (2015) The adaptive human parental brain: implications for children's social development. *Trends Neurosci* 38:387–399
10. Fonagy P, Sled M, Baradon T (2016) Randomized Controlled Trial of Parent-Infant Psychotherapy for Parents with Mental Health Problems and Young Infants. *Infant Ment Health J* 37:97–114
11. Fuchs A, Führer D, Bierbaum AL et al (2016) Transgenerational Effects on Child Inhibition: The Role of Maternal History of Abuse, Depression and

Hier steht eine Anzeige.



- Impulsivity. *Prax Kinderpsychol Kinderpsychiatr* 65:423–440
12. Fuchs A, Jaite C, Neukel C et al (2018) Link between children's hair cortisol and psychopathology or quality of life moderated by childhood adversity risk. *Psychoneuroendocrinology* 90:52–60
  13. Fuchs A, Möhler E, Resch F et al (2015) Impact of a maternal history of childhood abuse on the development of mother-infant interaction during the first year of life. *Child Abuse Negl* 48:179–189
  14. Germine L, Dunn EC, McLaughlin KA et al (2015) Childhood adversity is associated with adult theory of mind and social affiliation, but not face processing. *PLoS ONE* 10:e129612
  15. Häuser W, Schmutz G, Brähler E et al (2011) Misshandlungen in Kindheit und Jugend. *Dtsch Arztebl* 108:17
  16. Hellhammer DH, Wüst S, Kudielka BM (2009) Salivary cortisol as a biomarker in stress research. *Psychoneuroendocrinology* 34:163–171
  17. Hillberg T, Hamilton-Giachritsis C, Dixon L (2011) Review of meta-analyses on the association between child sexual abuse and adult mental health difficulties: A systematic approach. *Trauma Violence Abuse* 12:38–49
  18. Hillmann K, Neukel C, Hagemann D et al (2016) Resilience Factors in Women with Severe Early-Life Maltreatment. *Psychopathology* 49:261–268
  19. Hillmann K, Neukel C, Zimmermann J et al. (in prep) Severe early life maltreatment and psychopathology affect the next generation: Alterations in cortisol awakening responses of primary school-aged children
  20. Kluczniok D, Boedeker K, Fuchs A et al (2016) Emotional availability in mother-child interaction: The effects of maternal depression in remission and additional history of childhood abuse. *Depress Anxiety* 33:648–657
  21. Locher SC, Barenblatt L, Fourie MM et al (2014) Empathy and childhood maltreatment: A mixed-methods investigation. *Ann Clin Psychiatry* 26:97–110
  22. Mccrory E, De Brito SA, Viding E (2010) Research review: the neurobiology and genetics of maltreatment and adversity. *J Child Psychol Psychiatry* 51:1079–1095
  23. Mielke EL, Neukel C, Bertsch K et al (2016) Maternal sensitivity and the empathic brain: Influences of early life maltreatment. *J Psychiatr Res* 77:59–66
  24. Neukel C, Bertsch K, Fuchs A et al (2018) The maternal brain in women with a history of early-life maltreatment: an imagination-based fMRI study of conflictual versus pleasant interactions with children. *J Psychiatry Neurosci* 43:273
  25. Neukel C, Herpertz SC, Hinid-Attar C et al (2018) Neural processing of the own child's facial emotions in mothers with a history of early life maltreatment. *Eur Arch Psychiatry Clin Neurosci*. <https://doi.org/10.1007/s00406-018-0929-8>
  26. Parlar M, Frewen P, Nazarov A et al (2014) Alterations in empathic responding among women with posttraumatic stress disorder associated with childhood trauma. *Brain Behav* 4:381–389
  27. Raby KL, Lawler JM, Shlafer RJ et al (2015) The interpersonal antecedents of supportive parenting: A prospective, longitudinal study from infancy to adulthood. *Dev Psychol* 51:115
  28. Schnell K, Herpertz SC (2018) Emotion Regulation and Social Cognition as Functional Targets of Mechanism-Based Psychotherapy in Major Depression With Comorbid Personality Pathology. *J Pers Disord* 32:12–35
  29. Stadler T, Kirschbaum C, Kudielka B et al (2016) Assessment of the cortisol awakening response: Expert consensus. *Psychoneuroendocrinology* 63:414–432
  30. Staufienbiel SM, Penninx BWJH, Spijker AT et al (2013) Hair cortisol, stress exposure, and mental health in humans: A systematic review. *Psychoneuroendocrinology* 38:1220–1235
  31. Volkert J, Georg A, Herpertz SC et al Bindungskompetenzen von psychisch kranken Eltern stärken: Adaptation und Pilotstestung des mentalisierungs-basierten Leuchtturm-Elternprogramms. *Prax Kinderpsychol Kinderpsychiatr*. Im Druck
  32. Zietlow A-L, Nonnenmacher N, Reck C et al (2017) Early life maltreatment but not lifetime depression predicts insecure attachment in women. *Arch Womens Ment Health* 20:477–486

## Hilfsangebot für depressive Schwangere

Das Online-Projekt „Mind: Pregnancy“ will Schwangere in Baden-Württemberg gezielt auf Störungen der Stimmungslage untersuchen und psychologische Hilfe anbieten. Das vom Gemeinsamen Bundesausschuss geförderte Projekt unter Leitung der Universitätsfrauenklinik Heidelberg ist am 28. Januar gestartet.

Rund 15.000 Schwangere, die bei einer der beteiligten Krankenkassen versichert sind, können sich bei ihrem Gynäkologen freiwillig mit einem Fragebogen auf Anzeichen von Depressionen, Ängsten und Stress untersuchen lassen, teilt die Universitätsfrauenklinik mit. Zeigt sich eine starke psychische Belastung, erhält die Frau direkt psychologische Hilfe. Schwangere, die mildere Anzeichen von Störungen der Stimmungslage zeigen, werden eingeladen, an einem onlinebasierten Selbsthilfeangebot zur Achtsamkeit teilzunehmen.

Das Angebot besteht aus acht wöchentlichen, digitalen Sitzungen, die sich aus Bestandteilen wie Videos und Arbeitsblättern zusammensetzen. Die Sitzungen können via Computer, Tablet oder über eine Smartphone-App bearbeitet werden. Am Ende jeder zweiten Sitzung senden die Teilnehmerinnen Rückmeldungen zu ihrer psychischen Belastung an die koordinierenden Stellen der Universitäts-Frauenkliniken.

In dem über dreieinhalb Jahre laufenden Projekt werde untersucht, ob die mit dem Angebot versorgten Schwangeren weniger depressive Symptome haben als Patientinnen, denen das Angebot nicht zur Verfügung steht. Zudem soll analysiert werden, ob die Kaiserschnitttrate gesenkt werden kann, da diese bei Frauen mit Ängsten und Depressionen nach Angaben der Frauenklinik zufolge höher liegt.

Weitere Informationen unter:  
[www.mindpregnancy.de](http://www.mindpregnancy.de)

**Quelle: *aerztezeitung.de***